

„Ich wollte nie zu Siemens“

Roland Busch | Der Vorstandsvorsitzende über Politik, Wirtschaft - und ein kleines persönliches Problem im Konzern.

VON HANS BÖLLER

NÜRNBERG - Roland Busch ist in Erlangen geboren und aufgewachsen, er lebt hier und kennt das: In der kleinen Großstadt wollen junge Leute unbedingt zu Siemens. Oder partout nicht. Auch Busch hatte da, es ist über drei Jahrzehnte her, klare Vorstellungen. „Ich wollte nie zu Siemens“, sagt er. Aber, wie es so gehen kann im Leben: Es kam anders. Heute ist Roland Busch, 59 Jahre alt, Vater von zwei erwachsenen Kindern, Vorstandsvorsitzender des Weltkonzerns – hat aber trotzdem noch ein kleines Problem mit Siemens.

Vielleicht etwas leichtfertig, erzählt er als Gast im Nürnberger Presseclub, hat er sich zu einem speziellen Auftritt im Firmen-Podcast überreden lassen. Also wird er noch in diesem Jahr – „die Uhr tickt“ – für die weltweite Belegschaft Gitarre spielen. Busch kann das, am Emil-von-Behring-Gymnasium in Spardorf gehörte er zur Schul-Band, bloß: Er ist etwas außer Übung, und blamieren will er sich nicht. Man ahnt: Busch wird ganz gut aussehen.

Dieter Barth, Schriftführer und seit Jahrzehnten ein Motor des Presseclubs, war am Ende des Abends sehr angetan von einem Gast, den das Auditorium unpräzise, freundlich und nahbar erlebte, „auf Augenhöhe“, wie Barth sagt – was wortwörtlich verstehen zu wollen nicht ganz einfach wäre, Busch misst mehr als zwei Meter.

Wie man CEO wird

Der Mann, dessen Arbeitstage früh um sechs Uhr im Siemens-Gym, dem Fitnessraum des Konzerns, beginnen, fiel auf, auch bei Siemens, aber natürlich nicht nur wegen seiner Körpergröße. Er wirke, sagt ein Zuhörer, gar nicht wie ein Ellenbogen-Manager. Busch bedankt sich; nein, sagt er auf die Frage, ob es Ellenbogen brauche für den Weg zum Chef. „Du brauchst einen, besser zwei Vorgesetzte, die dir etwas zutrauen – etwas, das du dann besser nicht in den Sand setzt.“ Und „ein bisschen Glück“ gehöre zu jeder Karriere.

Die seine begann Roland Busch, Sohn eines Grundschul-Rektors, als Werkstudent, „ich habe Lötstifte gestanzt“, erzählt er im Gespräch mit



Foto: Stefan Hippe

„Wir reden uns schlecht, das ist typisch deutsch“: Roland Busch, seit 2021 Vorstandsvorsitzender der Siemens AG, zu Gast im Presseclub (mit Moderator Alexander Jungkunz). Der promovierte Physiker ist der zweite Erlanger an der Spitze des Konzerns.

Alexander Jungkunz, dem Chefpublizisten dieses Medienhauses. Nach seiner Promotion zum Doktor der Physik hielt es Busch doch für eine gute Idee, zu Siemens zu gehen. Zu den Vorgesetzten, die ihm etwas zutrauten, gehörte Heinrich von Pierer, „einer der ganz großen CEOs“, wie Busch sagt – und der erste Erlanger, der, von 1992 bis 2005, an der Spitze des Konzerns stand. „Ich war auf seinem Radar“, sagt der zweite Erlanger an der Spitze des Konzerns, „wir schätzen uns und treffen uns regelmäßig.“

Die Öffentlichkeit dagegen erlebt den privaten Roland Busch selten. Anders als sein Vorgänger Joe Kaeser, der vom Arbeiterkind aus dem Bayerischen Wald zum internationalen Medienstar und omnipräsenten Weltklärer avancierte, hält sich Busch „persönlich sehr zurück“, wie er sagt. Wenn der CEO spricht, geht es immer um die Firma. Um Wirtschaft. Und damit auch um Politik – „wir reden miteinander“, sagt Busch. Eine Infra-

struktur am Limit, eine vernachlässigte Aus- und Weiterbildung und eine „schlaue Immigration“ als Aufgabe („Wir brauchen Menschen von außen“): Darin sieht Busch die Herausforderungen für den Standort Deutschland.

Wer „mehr Probleme als Geld“ habe, müsse dabei Prioritäten setzen und „Prozesse verändern, auch wenn das schwierig ist“ – in der Politik, wie er meint, noch schwieriger als in einem Konzern. Etwas mehr Zuversicht würde sich Busch aber wünschen. „Wir reden uns schlecht, das ist typisch deutsch“, findet er, verweist auf einen starken Mittelstand – und auf den Wert einer stabilen gesellschaftlichen Mittelschicht für eine wehrhafte Demokratie.

Dafür gelte es, „Kante zu zeigen – Extremismus und Populismus tun der Welt nicht gut“. Wenn er es „ein Geschwür“ nennt, spricht, das darf man annehmen, mit dem CEO auch der private Roland Busch. „Parteilosophisch halten wir uns heraus“, sagt

er, aber für Siemens verlaufe „die rote Linie“ da, wo gemeinsame Werte und die europäische Idee in Frage gestellt werden. Der überzeugte Erlanger („Es ist eine besondere, lebenswerte Familienstadt“) glaubt an die globale Welt, an Wachstum für steigenden Wohlstand und an Wandel durch Handel – auch wenn es, wie im Austausch „mit jahrtausendealten Kulturen“ in China oder Indien, dafür einen längeren Atem brauche.

Die kommende Woche führt ihn nach Vietnam, Indonesien und Thailand. Die Gitarre ist nicht im Reisegepäck, vielleicht aber ein Buch. Roland Busch hat immer gern gelesen, „kreuz und quer“, inzwischen hat er Ordnung in die Lektüre gebracht und begonnen, sich einen Kanon der Weltliteratur vorzunehmen. Die Bibel und die Ilias von Homer – „in Hexametern“ – hat er bereits gelesen, auch Tolstoi. „Und wenn Sie sich darauf einlassen“, sagt er, „dann wissen Sie, warum diese Werke Menschen seit Jahrhunderten faszinieren.“